

Katholiken und Sozialisten

Im Laufe der letzten drei Jahre hat sich im Verhältnis der Sozialisten zu den Katholiken in Deutschland eine merkbare Wandlung vollzogen. In den Jahren unmittelbar nach dem Kriege traten sich die deutschen Katholiken und die deutschen Sozialisten zum ersten Mal ernstlich näher, und zwar in gemeinsamer Notarbeit für das zusammengebrochene Vaterland. Weite sozialistische Kreise hatten zum ersten Mal eigentlich Gelegenheit, ohne politische Voreingenommenheit mit gläubigen Katholiken Fühlung zu nehmen. Diese Fühlungnahme wurde wesentlich erleichtert durch ein starkes Hereinströmen geistiger Kräfte in den deutschen Sozialismus und ein gleichzeitiges Abschwächen alter sozialistischer Parteidogmen. Hand in Hand damit ging eine gewisse Aufgeschlossenheit für Denken und Glauben anderer. Wir verweisen hierzu auf unsern Aufsatz „Kirche und Sozialdemokratie nach der Revolution“ in dieser Zeitschrift 103 (1922) 321—325. Der Gedanke, daß gerade durch das gemeinsame Eintreten für politische Nahziele eine geistige Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Sozialismus vordringlicher werde als bei der früheren beinahe restlos gegnerischen Einstellung, war im Gedränge der politischen Tagesarbeit und ihrer Erfordernisse den führenden Männern, insbesondere innerhalb der Sozialdemokratie, noch kaum ins Bewußtsein getreten.

Dies änderte sich in den Jahren nach dem Parteitag von Görlitz. Die Wiedervereinigung der Mehrheitssozialisten mit dem Großteil der Unabhängigen bedeutete ein offenkundiges Zurück auf dem in den Nachkriegsjahren vom Mehrheitssozialismus eingeschlagenen Wege. Äußerer Ausdruck hierfür ist das Heidelberger Parteiprogramm von 1925. Auch die politische Konstellation führte die beiden großen Volksgruppen zeitweise wieder auseinander bzw. gegeneinander. Aber gerade dieses zeitweise Auseinanderstreben ließ die innere Verflochtenheit um so deutlicher erkennen. Es ist nicht so, wie man es auf katholischer Seite oft gerne hinstellt, daß in dem politischen Zusammengehen nach dem Kriege etwa nur in der katholischen Arbeiterschaft der Gedanke an eine wirtschaftliche Einheitsfront hier und dort Anklang gefunden habe, weil man sah, daß die Sozialisten, wenn sie wollen, auch ihre religions- und besonders kirchenfeindlichen Bestrebungen zurückstellen können. Auch auf der andern Seite war in weiten Arbeiterkreisen etwas von der Erkenntnis aufgegangen, daß offenbar auch außerhalb der Sozialdemokratie, und zwar insbesondere unter den Katholiken und in der katholischen Kirche ein vollwertiges und erfolgreiches Eintreten für das arbeitende Volk zu finden sei. Ferner war einer größeren Zahl von Sozialisten vielleicht zum ersten Mal klar geworden, daß weite Kreise vor allem wieder katholischer Arbeiter nicht etwa unter äußerem Druck oder bloß aus einer gewissen geistigen Rückständigkeit, wie man bisher sich glauben machte, sondern aus tiefster und freiester Überzeugung und mit jeder Faser ihres Herzens vollwertige und vollberechtigte Glieder der katholischen Kirche sind.

Dieses Aufhorchen weiter, wenn auch zahlenmäßig kaum zu fassender sozialistischer Kreise, mußte aber anderseits mit innerer Notwendigkeit wiederum ein Aufflammen des katholischen Apostolatsgeistes zur Folge

haben. Damit ergibt sich notwendig das unermüdliche Bestreben seeleneifriger Priester und Laien, die Verknüpfungen mit jenen Kreisen der sozialistischen Arbeiterschaft nicht nur nicht abreißen zu lassen, sondern womöglich noch zu verstärken. Umgekehrt läßt die Erkenntnis einer Reihe führender sozialistischer Persönlichkeiten, daß der Weg zur Macht nur durch die Gewinnung der katholischen Arbeiterschaft möglich ist und daß diese Gewinnung ohne Schonung, wenn nicht gar offene Anerkennung des Glaubens dieser Massen unmöglich ist, auch den Sozialismus nicht von dem Problem Katholizismus und Sozialismus abkommen.

I.

Will man diese Erkenntnis stichwortartig, wenn auch nicht in jeder Hinsicht zutreffend, zusammenfassen, so könnte man sagen: Katholischerseits ist man sich bewußter geworden, daß gläubiges oder wenigstens noch gläubiges Kirchenvolk sich nicht deckt mit den Anhängern der christlichen Parteien; sozialistischerseits, daß Arbeiterschaft sich keineswegs deckt mit den Angehörigen der sozialistischen Parteien, sondern daß auch wesentliche zu einem vollen Erfolg unentbehrliche Teile derselben außerhalb dieser, und zwar, wie man politisch zu sagen pflegt, rechts vom Sozialismus stehen.

Über das Zahlenverhältnis der Katholiken außerhalb der christlichen Parteien hat die Arbeit von Dr. Johannes Schauff „Die deutschen Katholiken und die Zentrumspartei“ (Köln 1928) Grundlegendes geboten. Die Schrift ist an sich ohne Zweifel geeignet, eine ähnlich aufrüttelnde Gewissenserforschung zu bieten, wie seinerzeit das Buch des Wiener Prälaten Swoboda über die Seelsorgsnot der Großstädte.

Wenn wir auf den Angaben von Schauff aufbauen, so ergeben sich für Preußen bei rund 12 Millionen Katholiken ca. 80 % = 9,6 Millionen bekenntnistreue, d. h. praktizierende Katholiken. Zentrum wählten Dezember 1924 56 % der Katholiken = 6,7 Millionen. Von den übrigen Katholiken wählten 2,4 Millionen für die Rechtsparteien einschließlich Wirtschaftspartei, 2,8 Millionen für die Linksparteien einschließlich der Demokraten, auf deren Anteil jedoch höchstens 300 000 Katholiken fallen. Wollte man annehmen, was aber durchaus unrichtig ist, daß sämtliche Wähler nicht nur des Zentrums sondern auch aller übrigen nicht sozialistischen Parteien zu den praktizierenden Katholiken zu rechnen sind, man denke nur an so viele sogenannte liberale Katholiken, so bliebe immer noch für Preußen ein kleiner Überschuß von nahezu 100 000 praktizierenden Sozialisten. Tatsächlich dürfte jedoch diese Gruppe noch um einige Hunderttausend größer sein. Dennoch muß damit gerechnet werden, daß von den nichtpraktizierenden 2,4 Millionen Katholiken in Preußen etwa 2 Millionen den sozialistischen Parteien angehören, von denen wiederum etwa 60 % zur sozialdemokratischen Partei und 40 % zu den Kommunisten zu rechnen sind. Die Gründe für die letztere Erscheinung, daß relativ der Anteil der Katholiken bei der kommunistischen Partei höher ist, können als für diese Abhandlung unwesentlich hier übergangen werden. So summarisch diese Zahlen auch gewonnen sind, so geben sie doch, wie wir wohl mit Recht annehmen, ein im großen und ganzen wahrheitsgetreues Bild der Wirklichkeit. Sie zeigen dem Katholiken, wo einerseits seine in ihrem Glauben gefährdeten Glaubensbrüder stehen, soweit die noch praktizierenden Katholiken in den sozialistischen Reihen in Frage kommen, und wo andererseits, wenn auch nicht der äußeren Form nach, so doch tatsächlich, sein unmittelbares Missionsgebiet liegt, das ihm auch bei aller Anerkennung bürgerlicher Toleranz und Rücksicht auf den konfessionellen und selbst etwaigen koalitionspolitischen Frieden niemand

streitig machen kann: die Millionen jener, die sich äußerlich noch katholisch nennen, innerlich aber tatsächlich schon, wenn auch in verschiedenem Grade, der Kirche fremd geworden sind.

Von der sozialdemokratischen Partei aus gesehen findet die Erkenntnis der Unentbehrlichkeit der bewußt katholischen Arbeiterschaft etwa seit dem Parteikongreß von Kiel im Mai 1927 offenen Ausdruck. So schreibt z. B. der „Vorwärts“ vom 19. März 1927:

„Die große Mehrheit des deutschen Volkes hat auf dem Gebiet der Sozial- und Wirtschaftspolitik gleichlaufende Interessen. Wäre es möglich, sie unter einen Hut zu bringen, das heißt, alle Arbeiter, Angestellten und kleinen Beamten zu einer einheitlichen Bewegung zu formieren, dann gäbe es keine Macht in Deutschland, die sie hindern könnte, ihren Willen durchzusetzen.

Leider sind wir noch nicht so weit. Die größte gleichgerichtete, auf die Wahrung ihrer Interessen bedachte Masse tritt bei den Wahlen für die Sozialdemokratie ein. Links und rechts davon verlieren sich zwei Flügel: ein kleinerer in die Kommunistische Partei, ein größerer in die bürgerlichen Parteien. Dieser hat wieder seinen Kern in den christlichen Gewerkschaften, deren Mitglieder hauptsächlich für das Zentrum, zum Teil für noch weiter rechts gerichtete Parteien stimmen.

Unter diesen Umständen ist es der Sozialdemokratie nicht möglich, das Ganze taktisch zusammenzufassen. Durch eine engere Verbindung mit den Kommunisten würde sie Millionen und aber Millionen Arbeiter abstoßen. Sucht sie aber durch Koalitionspolitik mit den noch weiter rechts stehenden Arbeitermassen Fühlung zu halten, so steigert sie dadurch die Angriffe, die von links her gegen sie gerichtet werden.

Jetzt ist durch die Schaffung des Bürgerblocks zwischen den sozialdemokratischen und den christlichen Arbeitern eine breite Kluft geöffnet worden. Die Kooperation zu gemeinsamen Zielen ist empfindlich gestört. Aber die christlichen Arbeiter können doch nicht so weit ihre Natur verleugnen, daß sie auf die Verfolgung jener Ziele ganz verzichten könnten. Daher der Kampf im Bürgerblock um die Sozialpolitik, besonders um das Arbeitszeitnotgesetz.“

Durch diese und ähnliche Erklärungen¹ wird, trotz des Versuches, durch Überschriften wie in diesem Fall „Das Erwachen der katholischen Arbeiter“ das Gewicht des Geständnisses abzuschwächen, klar anerkannt, daß die Sozialdemokratie ohne die heute in den christlichen Parteien stehenden Arbeiter ihre Ziele in Deutschland in irgendwie absehbarer Zeit nicht erreichen kann. Daß hierbei der Sozialismus sein Augenmerk ganz besonders den Katholiken zuwenden muß, geht schon daraus hervor, daß nach Schauff z. B. in Preußen von allen abgegebenen Stimmen 24,8% auf die Sozialdemokratische Partei fallen, von allen abgegebenen katholischen Stimmen dagegen nur 10,8%. Jedes Zugeständnis in religiöser Hinsicht, das der Sozialismus nun diesen Kreisen aus politischen und taktischen Gründen macht, muß jedoch fast notwendig das katholische Bewußtsein der bereits auf dem Boden des Sozialismus Stehenden in etwa stärken. Die Anhänglichkeit dieser Kreise an die kirchlichen Gemeinschaften wird auch von sozialistischer Seite immerhin so stark erachtet, daß z. B. Söllmann auf dem Magdeburger Sozialisten-Kongreß 1929 gegenüber einer Freidenker-

¹ So Dittmann auf dem Magdeburger Parteitag: „Es ist gar nicht so, daß auf der einen Seite die Arbeiterklasse steht, auf der andern Seite das gesamte Bürgertum: Die Klassenscheidung geht durch die politischen Parteien. Im Lager der bürgerlichen Parteien sind leider noch sehr viele proletarische Elemente...“ („Vorwärts“ Nr. 247 v. 30. Mai 1929).

forderung, von allen Funktionären den Austritt aus der Kirche zu verlangen, darauf hinweist, daß von den 12 Millionen sozialistischer und kommunistischer Stimmen 10 Millionen von Leuten abgegeben werden, die ihre Zugehörigkeit zur Kirche aufrecht erhalten. Er fragt: „Wer will auf diese Stimmen verzichten?“ Aus dem einen wie dem anderen ergibt sich, daß auch die sozialistischen Kreise von dem Problem Sozialismus und Katholizismus schon aus ganz realpolitischen Gründen, wobei wir das Vorhandensein anderer nicht leugnen wollen, nicht mehr so leicht loskommen werden.

Aus dieser zunächst zahlenmäßig einigermaßen umschriebenen Lage ergibt sich auch, daß man von beiden Seiten der seelischen Einstellung dieser zwischen den beiden Lagern stehenden Schicht besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Zunächst freilich kommt die entsprechende Literatur aus protestantischen Kreisen. Einer der bekanntesten Versuche nach dieser Richtung ist die Schrift von Günther Dehn „Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend“¹, die bereits 1926 in dritter Auflage (erstmalig 1923) erschien. Sie ist hervorgegangen aus dem Berliner Arbeitsgebiet und deshalb allerdings schon an sich für unsere katholische junge Arbeiterschaft nur mit großen Vorbehalten zu verwerten. Größeres Aufsehen erregte die Schrift von Paul Piechowski „Proletarischer Glaube“². Auch sie entstammt dem Berliner Kreis. Als einzelne Stimmen bieten freilich beide, insbesondere auch Piechowski, für den Seelsorger, der eine Großstadtgemeinde kennt, keine neuen Enthüllungen. Es sind vielmehr nur schriftliche Fixierungen dessen, was ihm mehr oder weniger alltäglich begegnet. Ohne den allgemeinen Wert solcher Veröffentlichungen, wobei uns die Schrift Dehns umfassender und allgemeingültiger erscheint, leugnen zu wollen, schließen wir uns doch dem Urteil Hendrik de Man's an, daß wohl einzelne Tiefen auf diesem Wege klar herausgestellt werden, daß aber namentlich mit Rücksicht auf die lückenhafte und zum Teil seitens der Nichtbeantworter bewußt und innerlich notwendig lückenhafte Beantwortung eine statistische Verwendung nicht in Betracht kommen kann. Es würde nach unserer Ansicht gewiß eine auf ähnliche Weise angestellte Umfrage bei Sozialisten über ihren Sozialismus nicht wesentlich andere Ergebnisse zu Tage fördern. Treffender scheint uns eine Gesamtschau „Vom Seelenzustand des noch katholischen Arbeiters“ Vikar Joseph Höfer in „Theologie und Glaube“ 1927 Heft 1, S. 1—37 zu geben. Ganz allgemein aber werden wir für die genannten und ähnliche Arbeiten (Vgl. „Jugendführung“, Düsseldorf, Heft 5, 1929: „Die religiöse Haltung proletarischer katholischer Schuljugend Berlins“) dankbar sein, weil sie die Schläfer aufrütteln und die Herzen warm machen.

II.

Sucht man die Stellungnahme zu überblicken, die in der Sozialdemokratie von heute gegenüber dem positiven Christentum und zumal der Katho-

¹ „Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend.“ Von D. Günther Dehn. Dritte Auflage. 8° (80 S.) Berlin 1926, Furche-Verlag.

² „Proletarischer Glaube“. Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen. Von Dr. P. Piechowski. Zweite Auflage. 8° (243 S.) Berlin 1927, Furche-Verlag.

lischen Kirche nicht so in verschiedenen Theorien wie im Leben des Alltags herrscht, so kann man fünf Gruppen von allerdings ganz verschiedener Bedeutung mit einiger Klarheit bestimmen.

Hier begegnen wir zunächst der großen und einflußreichen Gruppe der verschiedenen Freidenker auf ausgesprochen materialistischem Boden. Wenn man auch nicht verlangt, daß jeder Sozialdemokrat dem Materialismus huldige, so ist es doch für diese Kreise ausgeschlossen, ohne ihn zu einem vollen Verständnis und damit zu einer führenden Stelle im Sozialismus zu kommen. Von diesem Materialismus schreibt in einer Erwiderung gegen das Buch von Beyer „Katholizismus und Sozialismus“ Alfred Henke in der Vorwärtsbeilage „Kulturarbeit“ vom 6. Januar 1928 unter dem Titel „Materialismus-Katholizismus“ als von einer Weltanschauung, „die wir Sozialisten mit Fug die unserige nennen können“. Im gleichen Aufsatz heißt es weiter: „Sollmann schreibt, daß ‚die katholischen Sozialradikalen und Sozialisten (!)‘ wegen des philosophischen Materialismus nicht zur Sozialdemokratie kommen können. Das ist aber lediglich ein Mangel bei ihnen und im übrigen die Schuld derer, die sie belügen. Geistige Grundlage der Sozialdemokratie ist deren Programm, das jeden nach seiner Fassung selig werden läßt. — Den dialektischen Materialismus, die Weltanschauung der Marx, Engels und jahrzehntelang aller ihrer Schüler, braucht nicht anzuerkennen, wer Sozialdemokrat sein will. Ein anderes ist es um den Zusammenhang dieses Materialismus mit dem wissenschaftlichen Sozialismus.“ Das ist die gleiche Auffassung, wie sie bereits 1902 in der Schrift von Karl Kautsky „Die Sozialdemokratie und die katholische Kirche“ zum Ausdruck kommt, der es „nicht für überflüssig“ hält, hier zu bemerken, daß er die Vereinbarkeit des Christentums mit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie als politischer Partei keineswegs dahin verstehe, als halte er es für möglich, vom christlichen Standpunkt aus zum vollen Verständnis des wissenschaftlichen Sozialismus zu gelangen. Er bezeichnet sodann ausdrücklich als mit dem wissenschaftlichen Sozialismus unvereinbar die Annahme eines persönlichen Gottes, einer persönlichen Unsterblichkeit und im besondern die Idee eines Gottmenschen.

Wie groß der Einfluß dieser Kreise in der Sozialdemokratie auch heute noch ist, zeigt eine längere Notiz „Gemeinsame Jugendweihen“ im „Vorwärts“ vom 30. VI. 29, wonach es „nunmehr erfreulicher Weise gelungen ist“, eine Vereinheitlichung der Jugendweihe unter dem Namen „Jugendweihe der Sozialisten und Freidenker“ zu erzielen. Träger dieser gemeinsamen Jugendweihen sind der Ortsausschuß Berlin des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, der Bezirksverband Berlin der S. P. D., der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, der Bezirksverband Berlin im Bund der freien Schulgesellschaften Deutschlands und die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer. Das Flugblatt wurde der Auflage des „Vorwärts“ beigelegt. Es ist anzuerkennen, daß gegen die Verbreitung dieses Flugblattes von sozialistischer Seite Einspruch erhoben wurde und daß man in Magdeburg wie auch sonst unter der allgemeinen Ablehnung kulturkämpferischer Bestrebungen in etwa von einer parteiamtlichen Freidenker-Propaganda abrückte. Dennoch zeigt dieses jüngste Berliner Beispiel, wie tief die Gleichsetzung in den leitenden Parteikreisen und selbst in dem Hauptorgan noch verwurzelt ist. Nach Algermissen¹ zählt der eigentliche proletarische Freidenkerverband Deutsch-

¹ „Freidenkertum, Arbeiterschaft und Seelsorge.“ Von Dr. Konrad Algermissen. 8^o (79 S.) München-Gladbach 1929, Volksvereinsverlag.

lands, Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, am 1. I. 1928 522998 Mitglieder, und zwar in schnellem Anwachsen begriffen. Sein Hauptzweck ist nach § 1 der Satzungen die Verbreitung des Atheismus.

Soweit die Massen der bewußten Sozialisten nicht in diesem ausgesprochen materialistischen Lager stehen, finden wir sie unseres Ermessens in der Reihe jener, die sich um den sozialistischen Menschen, um eine sozialistische Weltanschauung mühen. Hierzu gehören wohl die meisten sozialistischen Intellektuellen, namentlich die Lehrerschaft, ferner die führenden Kreise in der sozialistischen Kinderfreunde- und Jugendarbeit. Auch die sozialistische Bildungspflege wie Wohlfahrtspflege gehören mit ihren treibenden Kräften diesem Kreise an, bilden wesentliche Teile desselben. So hat denn auch der jahrelang in der sozialistischen Arbeiterwohlfahrt tätige Oberbürgermeister Dr. Heimerich auf der Tagung der Arbeiterwohlfahrt in Kiel, Mai 1927, unmittelbar nach dem allgemeinen Parteitag ebendort in einem Referat „Jugendwohlfahrt und sozialistische Weltanschauung“ die derzeitige Auffassung dieser Kreise durchaus lebenswahr umschrieben. Unter betonter Gegenüberstellung zum naturwissenschaftlichen Materialismus und einer rein mechanistischen Auffassung nimmt er für die von ihm gezeichnete sozialistische Weltanschauung religiöse Elemente in Anspruch:

„Die Weltanschauung erhält erst dann einen religiösen Schwung, wenn eine gemeinschaftliche Bindung ihrer Anhänger durch Richtung des Willens und Gefühls auf ein gemeinsames Oben stattfindet, wenn eine gläubige Schau dessen, was werden soll, vorhanden ist. Das Zusammenwirken der durch diese gemeinsame Willensrichtung gebundenen Menschen schafft dann die Kultur. In diesem Sinne sehe ich in dem Sozialismus eine Weltanschauung, die religiöse Elemente in sich schließt und Kulturgestaltende Kraft hat.“ Mit dem Religionsphilosophen Paul Tillich, Dresden, nennt Heimerich diese neue Strömung „gläubigen Realismus“. Heimerich sagt: „Vielleicht sagt dieser Ausdruck dem einen oder dem anderen unter uns schon heute etwas und löst in ihm eine Spannung. Eine allgemein verständliche Formulierung besitzen wir noch nicht. — Freilich — und damit komme ich zur Stellung des Sozialismus und der Arbeiterwohlfahrt gegenüber den anderen Weltanschauungen und gegenüber den Konfessionen — ist eines hervorzuheben: die sozialistische Weltanschauung und die in ihr enthaltenen religiösen Elemente reichen in ihrem Ziel nicht über das Diesseits hinaus. Das Irrrationale, die Metaphysik, die sich auf ein Jenseits erstreckt, wird vom Sozialismus nicht umfaßt. Hier ist allerdings der privaten Entscheidung des einzelnen völlig freie Bahn gegeben, und in diesem Sinne ist für den Sozialismus Religion wirklich Privatsache. Es ist für uns vom Standpunkt des Sozialismus aus gleichgültig, ob und in welcher Form der einzelne gottesgläubig ist, ob er Agnostiker oder Freidenker ist, wenn er sich nur in Geist und Ziel des Sozialismus einfügt. Dabei braucht nicht verkannt zu werden, daß diese oder jene Einstellung des Menschen auf eine übernatürliche Welt kleinere oder größere Kräfte zu verleihen vermag, die sich auch im Diesseits und seiner Gestaltung entsprechend auswirken können.“ Seine Stellung zu den Konfessionen faßt Heimerich dahin zusammen: „Wir werden abwarten und werden uns freuen, wenn der Gedankeninhalt des Sozialismus von den Kirchen und Konfessionen aufgenommen wird. Bis dahin müssen wir die Menschen, vor allem die jungen Menschen, die im sozialistischen Ideenkreis stehen, für uns in Anspruch nehmen, gleichgültig, welchem Bekenntnis sie zugehören.“

Damit hat Heimerich wohl mit genügender Klarheit den Standpunkt jener wiedergegeben, deren Erziehungsziel für den einzelnen wie für das ganze Volk

der sozialistische Mensch ist. Zuerst und vor allem die Bildung dieses Menschen, eines ausgesprochenen Diesseits-Menschen. Die Religion wird unter wesentlicher Veränderung dieses Begriffes, soweit sie in diesem sozialistischen System Platz hat, auf diesseitige Ideale beschränkt. Sollte daneben noch bei einigen ein Verlangen nach einem Jenseits bestehen, so wird hiergegen kein ausdrückliches Bedenken erhoben. Tatsächlich jedoch kommt diese Stellungnahme einem völligen Ausschluß des Religiösen gleich. Dies ergibt sich theoretisch aus dem völligen Verkennen der wesentlichen Bedeutung eines Gottesglaubens für alle Bereiche menschlichen Handelns und der Anerkennung, daß ein absolutes Erziehungsziel, wie es sich der Sozialismus als Weltanschauung setzt, neben einem Gottesglauben schon begrifflich unmöglich ist; praktisch aus den Erfahrungen und den Ergebnissen der nach diesen Grundsätzen aufgebauten sozialistischen Erziehungsarbeit selbst. Heimerich hat insofern recht, daß sein Sozialismus auf einer andern Ebene als die Konfessionen liege, als derselbe tatsächlich nicht einfach eine Konfession neben den andern ist, sondern gleichzeitig auch das Gemeinsame der verschiedenen Konfessionen, das Verhältnis zum Übernatürlichen, bis zur praktischen Negation verkennet. Vom christlichen Standpunkt aus muß daher ein Sozialismus auf dieser Grundlage ebensosehr Ablehnung finden, wie jener der materialistischen Freidenker.

Nach außen kommt diese Richtung im Heidelberger Parteiprogramm dadurch zum Ausdruck, daß an Stelle des unbestimmten und in seiner Auslegung besonders neuerdings viel umstrittenen Satzes „Religion ist Privatsache“ nunmehr die scharf umrissenen Sätze treten: „Erziehung, Schulung und Forschung sind öffentliche Angelegenheiten; ... die öffentlichen Einrichtungen für Erziehung, Schulung, Bildung und Forschung sind weltliche. Jede öffentliche Einflußnahme von Kirche und Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auf diese Einrichtungen ist zu bekämpfen. Trennung von Staat und Kirche, Trennung von Schule und Kirche, weltliche Volks-, Berufs- und Hochschulen. Keine Aufwendung aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke.“

Aus diesen Sätzen ergibt sich die Haltung, die wir eben gesehen haben. In Worten keine Feindschaft gegen Religion und Kirche, dagegen tatsächliche Inanspruchnahme des ganzen, besonders des ganzen jungen Menschen, wenn möglich selbst durch staatliche Zwangsmaßnahme. Man erklärt, daß man außerhalb dieses Kreises Religion und Kirche leben lassen will. Bei einigem ehrlichem Nachdenken muß sich jedoch ein jeder vernünftige Mensch sagen, daß dieser noch gelassene Lebensraum zu einer gesunden Entwicklung nicht mehr ausreicht und daß höchstens, wie wir es in Rußland allem Anschein nach sehen, ein üppiges sektenhaftes Vegetieren religiöser Gedanken möglich ist. Eine Vereinbarkeit des Katholizismus mit diesem Sozialismus erscheint schlechthin unmöglich. Unmöglich noch als auf der Basis des dehnbaren Begriffes von Religion als Privatsache. Hier blieb wenigstens Raum für den Gedanken der freien Schule. Die weltliche Schule soll aber nach einem Wort von Heinrich Schulz auf dem Kieler Parteitag „die Schule der Arbeiterschaft, die Schule des Sozialismus“ sein. Wenn Dr. Heimerich in Kiel weiterhin sagt: „Wir brauchen die sozialistische Schule nicht etwa als Kampfschule gegen die Konfessionen, sondern als eine Schule zur Erziehung von Menschen, die die neue

sozialistische Gesellschaftsordnung wollen, sie tragen und führen können“, so wird er sich ohne große Mühe darüber selbst klar werden können, daß diese Schule nur dann keine Kampfschule gegen die Konfessionen wäre, wenn sie in ihren Lehrplan, und zwar in einer dem Wesen der Religion entsprechenden Weise, auch die Einführung in Religion und Konfession aufnehmen würde. So wie diese Schule aber heute gesehen wird, ist sie tatsächlich Kampfschule und als solche um so beachtenswerter, als sie eben nach außen sich dieses Charakters zu entkleiden versucht.

Man kann mit einem gewissen Recht diese Art des Sozialismus, wie er namentlich seit Kiel sich darbietet, als Erziehungssozialismus bezeichnen. Tatsächlich erfolgen ja auch in jüngster Zeit immer mehr Reibungen und Zusammenstöße auf dem Gebiete der Erziehung. Wir sehen darin eine zwangsläufige Auswirkung dessen, was Heimerich in seiner Kieler Rede als Ziel aufgestellt hatte. Außer der Schule verlangt er: „Jede Zusammenfassung der Jugend muß im sozialistischen Geiste erfolgen; sei es bei der Bildung von Jugendkreisen, bei Jugendwanderungen, bei Heimabenden, bei der Beschäftigung erwerbsloser Jugendlicher usw. Der wundervolle Versuch, sommerliche Kinderrepubliken in Zeltlagern zu bilden, ... ist echt sozialistischer Art¹. Vor allem gilt es aber — und darin sehe ich eine Hauptaufgabe der Arbeiterwohlfahrt — eigene Heime und Anstalten zu errichten, um dort sozialistischen Geist und sozialistische Gesinnung pflegen zu können, eine Anschauung, der fast alle heutigen Anstalten, staatlicher und privater Art, fernstehen.“ Auch diese Einrichtungen werden alle Kampfes- und Kämpfeseinrichtungen, und zwar kulturkämpferische Einrichtungen sein, wenn sie nicht im eigenen Rahmen der vollen Auswirkung des religiösen bzw. kirchlichen Lebens Raum bieten. Dem vollen und klaren katholischen Glaubensleben genügt freilich auch dies nicht. Vielmehr muß die Erziehung selbst offen als eine Angelegenheit erkannt werden, die bei aller staatlichen Mitwirkung in ihrem grundsätzlichen Teile zuerst vom Ewigen, also von Religion und Kirche, her bestimmt werden muß. Wir erinnern hier an die jüngsten Erklärungen des Papstes gegenüber dem faschistischen Erziehungssystem.

Dieser Erziehungssozialismus ist heute die offenkundig herrschende Richtung in der deutschen Sozialdemokratie. Dies geht hervor z. B. aus der Forderung des 13. Kongresses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (sog. freie Gewerkschaften) in Hamburg vom 3. auf 7. September 1928: „Wie bei den mittleren und höheren Schulen und bei den Hochschulen ist auch bei den Volksschulen die uneingeschränkte Weltlichkeit der Schule zu fordern. Dieser Grundsatz der Weltlichkeit des gesamten Schulwesens muß der leitende Gedanke eines jeden Reichsvolksschulgesetzes sein. Die Schule gehört dem Staate als dem Repräsentanten des ganzen Volkes. Seine Schulhoheit darf weder durch die Kirche noch durch Weltanschauungsverbände beeinträchtigt werden.“ Es liegt auch in der gleichen Richtung, wenn der preußische Ministerpräsident Braun bei den Verhandlungen über das Konkordat wiederholt erklärte, daß jede Bestimmung im Konkordat über die Schule dessen Annahme für die Sozialisten unmöglich

¹ Dies ist ein Irrtum. Das Zeltlager geht zurück auf die Pfadfinderbewegung, wurde aber von sozialistischen Erzieherkreisen geschickt aufgenommen und ihrer eigenen Art angepaßt.

gemacht hätte. Auf diesem Wege des Erziehungssozialismus wird jedoch der Sozialismus immer eindeutiger und ausschließlicher Kulturbewegung. Wenn er auf diesem Wege weiterschreitet, wird es trotz der Versicherung Brauns und anderer, daß man keinen Kulturkampf wolle, unmöglich sein, daß dieser Kultursozialismus ohne Kulturkampf sich weiter ausbreite¹.

Die Masse der Sozialdemokraten wie auch fast ausnahmslos die politische Führerschaft und damit wenigstens für absehbare Zeit auch die politische Macht finden wir in den beiden genannten Lagern, sei es dem des materialistischen Freidenker Sozialismus, sei es in jenem des Kultur- oder Erziehungssozialismus. Daneben nun können wir noch drei zahlenmäßig unbedeutende oder doch nicht meßbare, für unsere Frage aber geistig bedeutsame Richtungen feststellen.

Hierzu rechnen wir zunächst die sog. religiösen Sozialisten². Nach Collmanns Angaben in Magdeburg zählt man neben etwa 14 Millionen sozialistischer Stimmen 25 000 religiöse Sozialisten. Doch auch diese kleine Zahl birgt die mannigfachsten Meinungen in sich. Von einer ethisierenden Richtung nach Art des Kultursozialismus bis zu den klar und ausgesprochen kirchengläubigen Ansichten des evangelischen Theologen Dr. Hans Müller-Jena³. Vielfach sind die Anhänger selbst in sich gespalten, sehen die Unvereinbarkeit ihres Sozialismus mit dem Christentum und können sich doch nicht losringen. So schreibt Piechowski⁴: „Keines Menschen Seele kann in den Tiefen, in denen das Heilige wohnt, restlos von beidem ausgefüllt werden, von den Idealen des Christentums und von den Idealen des Sozialismus, der sich als Religion begreift. Hier gibt es nur eine Einheit und ein Entweder-Oder.“ Und dennoch will er durch proletarische Gemeinden das Unmögliche möglich machen! Andere wieder kleiden diese Auffassung mit Pfarrer Eckert in die Worte: „sie kämpfen in den Kirchen gegen die Kirchen um eine neue Gemeinschaft, um eine neue Kirche“⁵. Kann man diese Stellungnahme vom protestantischen Kirchenbegriff aus noch einigermaßen verstehen, so muß es als unverständlich bezeichnet werden, wenn der offenbar vom Katholischen kommende Otto Bauer in seiner Schrift „Sozialdemokratie, Religion und Kirche“ (Wien 1927) denselben Weg beschreitet und Religion gegen Kirche auszuspielen versucht. Das Schriftchen mutet vielfach an wie ein Erbstück aus alt-liberaler Zeit, der Zeit fröhlicher Haß gegen alles Klerikale. Es ist klar, daß von hier aus ebensowenig wie von den alten Kulturkämpfern, die ja auch alle nur die Kirche und nicht die Religion bekämpfen wollten, eine Brücke zu Katholizismus und katholischem Leben führt. Diese Bewegung hat möglicherweise insoweit Bedeutung, als sie hier und dort vielleicht doch

¹ Dabei will Braun auch das Konkordat in seinem heutigen Ausmaß nur bis zur Ablösung der heute der Kirche noch schuldigen Lasten gelten lassen!

² Vgl. hierzu auch Bauer, Der moderne deutsche Sozialismus 314—330. Das Buch wird noch eingehend besprochen werden.

³ Dr. Hans Müller-Jena, Vom Wollen und Sollen der religiösen Sozialisten. Eisenach 1927, Soz. Arbeitsgemeinschaft evang. Männer u. Frauen Thüringens (e. V.), (44 S.)

⁴ A. a. O. 234 ff.

⁵ Eckert, Was wollen die religiösen Sozialisten? S. 3. (Mannheim, Jungbuschstr. 9.)

etwas Raum schafft für Geistesfreiheit auch außerhalb der Studierstube im Sozialismus und dadurch den Boden zu einem Aufschlußselbstbesinnen ein wenig auflockern hilft.

Geistig von ungleich größerer Bedeutung ist eine Gruppe von Sozialisten, die Brauer in seinem bedeutenden und außergewöhnlich stark beachteten Werk unseres Trachtens wegen des subjektiven Beigeschmacks nicht ganz glücklich als „taktischen Sozialismus“ bezeichnet. Wesentlich ist für die vorliegende Betrachtung die klare Abkehr dieser Gruppe vom Marxismus oder, vom Standpunkt dieser Sozialisten aus gesehen, besser gesagt das entschiedene Schreiten über den Marxismus hinaus. Hierin unterscheiden sie sich auch von vielen der religiösen Sozialisten, die sich mit allerhand Deutungen der marxistischen Lehre abmühen. Brauer nennt als einen der hervorragendsten Männer dieser Richtung Eduard Heimann, „dessen Lauterkeit und Ehrlichkeit so echt sind, daß sie mit einer unwiderstehlichen Kraft das Innere aufwühlen und der sozialen Frage das Gepräge der ‚Unruhe zu Gott‘ zu verleihen streben“¹. Ganz besonders muß hier der belgische Sozialistenführer Hendrik de Man genannt werden. Sein Buch „Zur Psychologie des Sozialismus“ (Jena, Diederichs) wäre geeignet gewesen, neugestaltend zu wirken. Er „erstrebt und vollzieht in seinem Buche eine Art Befreiung vom Marxismus“². Diese Befreiung vom Marxismus ist ja unerläßliche Voraussetzung schon für jede ernste Erörterung der Frage, wieweit ein sozialistisches System — das manche dann allerdings mit Brauer wohl einfach ein soziales nennen würden — in das katholische Weltbild eingebaut werden kann. Daß diese Befreiung von den hier genannten Männern ohne Rücksicht auf das vorliegende Problem erfolgte, erhöht ihren objektiven Wert. Wenn de Man kein deutscher Sozialist ist, so tritt er vielleicht gerade deshalb mit weiterem und unbefangenerem Blick den Problemen auch des deutschen Sozialismus gegenüber. Freilich ist der Einfluß dieser Gelehrten außerhalb der Gelehrtenstube nicht sonderlich fühlbar. Es muß insbesondere bedauert werden, daß die sozialistische Jugend als Bewegung entgegen der ersten Nachkriegszeit zusehends erstarrt und ihre Impulse von der „Partei“ empfängt.

Die Vorarbeit dieser Gruppe war notwendig, um die Verwirklichung des letzten logisch denkbaren Gliedes in der Richtung vom Sozialismus (deutscher Prägung) zum Katholizismus hin zu ermöglichen. Denn nur unter der Voraussetzung der Befreiung vom Marxismus war es überhaupt denkbar, den Versuch zu machen, einen in Lehre und Leben ungebrochenen Katholizismus, also unter entschiedener Ablehnung der katholisch-unmöglichen Kompromißlösungen der religiösen Sozialisten auf den Boden des Sozialismus zu verpflanzen. Der Versuch wurde schon 1927 in der Schrift von Georg Beyer „Katholizismus und Sozialismus“ (Berlin, Dieß) eingehend erörtert. Beyer, der Freund Gollmanns, kam zu einer die Möglichkeit des Erfolgs von vornherein ablehnenden Stellung.

„Niemals wird eine katholisch-sozialistische Synthese möglich sein, weil es zwischen verschiedenen Elementen keine mittlere Mischung gibt. Der Sozialismus wird bei aller möglichen religiösen Durchblutung immer weltanschauliche Freiheit fordern, die Voll-

¹ A. a. D. 254.

² B. Weinberg im „Berliner Tageblatt“ 1929, Nr. 80.

endung des Sozialismus wird keine religiöse Ausschließlichkeit kennen. Der Sozialismus selber muß frei sein: Raum für alle hat seine Erde, ob zu ihm Menschen als neue Kulturgemeinschaft mit dem Ethos des Humanismus oder auf Grund der überlieferten christlichen Religiosität kommen. Es kann sich nur darum handeln, die kalte Feindschaft, Mißtrauen und Mißverständnis und den platten Gleichmut, die die Beziehungen zwischen Katholizismus und Sozialismus umkrusten, in die Helle der Wahrhaftigkeit, in die Deutlichkeit der Grenze, aber auch ins Bewußtsein eines Stückes diesseitiger Weggemeinschaft zu wandeln. Der Sozialismus wird dabei mit dem Katholizismus als einer der stärksten Mächte zu rechnen haben, die den von der menschlichen Sehnsucht betätigten Durchbruch von der Welt zur Überwelt bestimmen“ (a. a. D. 157).

Entscheidend für diese klare Stellungnahme ist, daß offenbar auch Georg Beyer im Sozialismus notwendig eine Weltanschauung sieht, die ebensowenig wie der Katholizismus seinerseits sich einer andern unterordnen kann. In diesem Sinne muß dann wohl auch verstanden werden, was Beyer S. 114 schreibt: „Das Ewige am Sozialismus überwindet die Verbindung mit einer bestimmten Weltanschauung.“ Tatsächlich wirft sich dieses „Ewige“ eben dann zum Schiedsrichter über seine Vereinbarkeit mit einer Weltanschauung auf und wird so selbst wieder zur Weltanschauung.

Ungeachtet dieser ablehnenden Stellung Beyers wurde nun doch mit dem Versuche Ernst gemacht durch die Herausgabe des Monatsblatts „Das Rote Blatt der katholischen Sozialisten“. Wenn Mertens das Blatt herausgibt als Katholik in der sozialdemokratischen Partei, um dadurch für sich und andere in der gleichen Lage Gewissensfreiheit gegen Parteidogmen zu erkämpfen, so kann man diesen Versuch psychologisch vom Denken dieser Sozialdemokraten aus verstehen. Daß sich dieser Versuch auch auf Gebiete wie die Schul- und Ehegesetzgebung zu erstrecken hat, deutet Mertens in einer Besprechung des Magdeburger Parteitags an. Die Antwort auf die Frage der Vereinbarkeit liegt in diesem Fall beim Sozialismus, und zwar bei seiner politischen Vertretung. Der Sozialismus müßte nicht nur entschiedene Gegner marxistischer Lehre voll gelten lassen — denn auch bei aller Anerkennung der geistesgeschichtlichen Bedeutung einer falschen Lehre, kann sich der Katholik doch niemals auf den Standpunkt der „relativen Wahrheit“ stellen, wie dies z. B. de Man in seiner Ablehnung des Marxismus tut (a. a. D. S. 387); er müßte auch heute wohl als wesentlich angesehene Teile seines Kulturprogramms streichen. Im Interesse restloser Klärung ist unter der obigen Voraussetzung dieser positive Versuch von sozialdemokratischer Seite insofern zu werten, als er bei Mißlingen für alle ernsthaften Katholiken innerhalb der sozialistischen Partei den Weg für die von Beyer in seinem Buche als einzig möglich bezeichnete Lösung freimachen würde. Die Stunde der Scheidung der Geister rückt damit näher, so oder so.

Diese Stunde hätte schon geschlagen, wenn das Blatt nicht ein Organ derer sein wollte, die heute auf sozialistischem Boden bereits stehen und aus ihrer innern Not heraus nach Klärung streben, sondern wenn es die Tendenz hätte, mit der es seltsamerweise gerade Georg Beyer im Vorwärts¹ einführt: „Ohne übertrieben optimistisch zu sein, darf man hoffen, daß das ‚Rote Blatt‘ Men-

¹ Nr. 21 vom 13. Januar 1929.

schen für die Sache des Sozialismus gewinnen wird, die sein wirkliches Wesen bisher hinter einem Nebel von Vorurteilen nicht zu erkennen vermochten.“ Dann würde man De Man recht geben in einer Zuschrift an Mertens: „Als Sozialdemokrat weiß ich, daß auch propagandistische Aufgaben dieser Art (Seelen- und Wählerfang) berechtigt und notwendig sind; aber dann müssen sie sich offen als solche erkennen lassen. Um es geradeheraus zu sagen, wenn das ‚Rote Blatt‘ nur ein solches Propagandablatt gewesen wäre, hätte ich es nicht ganz ehrlich gefunden, es ‚Blatt der katholischen Sozialisten‘ zu nennen. Das läßt etwas anderes erwarten.“ Freilich können wir auf das Zeugnis von Beyer hin „diesbezügliche Befürchtungen“ nicht so leicht wie De Man schon auf eine oder selbst einige Nummern hin zerstreuen.

III.

Nicht unbeträchtliche Kreise des deutschen Katholizismus waren und sind über diesen jüngsten Versuch auf dem Grenzgebiet Sozialismus — Katholische Kirche mehr oder weniger beunruhigt. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob nicht die Bedeutung der Angelegenheit vonseiten der katholischen Presse sogar überschätzt wurde. Auf jeden Fall konnte man aus dem Magdeburger Parteitagebericht z. B. des Vorwärts auf die Ausführungen Sollmanns über den religiösen Sozialismus und das „Rote Blatt“ im besondern keinerlei hörbares Echo entnehmen. Außerhalb des Kreises um Sollmann sehen wohl alle anerkannten sozialistischen Führer, Politiker wie Nichtpolitiker, in dem Unternehmen einen Versuch, wobei einige sogar glauben, daß er Unmögliches möglich machen wolle. Als einen Versuch innerhalb des politischen Sozialismus können auch wir das Unternehmen werten. Sollte er wider das Erwarten vieler, ja wohl der meisten in beiden Lagern gelingen, so hätte das Reich Gottes davon großen Gewinn. Denn es würde bedeuten, daß die Sozialdemokratie es ihren Mitgliedern, darunter Millionen von heute und wohl vielfach auch auf absehbare Zeit vom Sozialismus befangenen Katholiken freigibt, zu erst das Reich Gottes zu suchen, ihm auch den Sozialismus unterzuordnen, d. h. an den Lehren und Geboten Gottes und seiner Kirche auch den Sozialismus zu messen und nicht wie jetzt zu fordern, zuerst die Gebote des Sozialismus zu halten und diesen das Gebot Gottes und seiner Kirche anzupassen. Die politische Partei selbst aber wäre gezwungen von jeder auch mittelbaren Bekämpfung der Kirche, wie sie sich in dem oben gezeichneten Erziehungssozialismus zeigt, Abstand zu nehmen. Die deutsche Sozialdemokratie müßte in ihrer kulturellen, wie in der sozialen und wirtschaftlichen Haltung und Zielfestung in die Linie der englischen Arbeiterpartei einschwenken.

Mißlingt der Versuch, dann ist nunmehr auch von sozialistischer Seite selbst der Tatbeweis erbracht, daß es unmöglich ist, Sozialist und Katholik zugleich zu sein, daß es auch heute noch unmöglich ist, den deutschen Sozialismus aus seiner weltanschaulichen Umklammerung zu lösen und daß deshalb auch ihm gegenüber die Warnung Pius' XI. an den 68. deutschen Katholikentag gilt. Die Atmosphäre zwischen beiden Weltanschauungen ist dann von der heute vielfach herrschenden Unwahrscheinlichkeit gereinigt; jeder ehrliche Sozialist wird sich dann dem oben mitgeteilten Urteil Beyers, das auch wir wiederholt als Ansicht namentlich norddeutscher Sozialisten kennen lernten, anschließen müssen, und es

bliebe nur zu wünschen, daß die von Beyer zum Ausdruck gebrachte Gesinnung dann auch für das gegenseitige Verhältnis der beiden großen Volksgruppen wirklich tonangebend würde. Freilich muß nach manch bitteren Erfahrungen auf diesem Gebiet befürchtet werden, daß der Versuch ungeachtet des, wie wir gerne mit vielen andern annehmen wollen, ehrlichen Beginns in einen unaufrichtigen „Seelen- und Wählerfang“, um das Wort De Mans zu gebrauchen, umgebogen werde. Auf jeden Fall aber sind heute schon alle andern Versuche, die Vereinbarkeit von Sozialismus und katholischer Kirche darzutun, mit diesem jüngsten Versuch von sozialistischer Seite als das erklärt, was sie stets waren: Irreführung zum Zweck des Stimmengewinns, wobei man gewiß Unkenntnis der Kirche in vielen Fällen als Entschuldigung gelten lassen mag und muß.

Für die Haltung der Katholiken, die auch schon bisher ihr öffentliches und politisches Leben offen nach katholischen Grundsätzen orientierten und in der möglichsten Einheit und Geschlossenheit der Katholiken auf allen Lebensgebieten zugleich einen Ausdruck der innern Verbundenheit in Christus sahen, ergibt sich eine einfache Richtlinie. Sie ist die gleiche, wie sie die Kirche bei Unionsbestrebungen getrennter Kirchengemeinschaften innehält: Klares und bestimmtes Festhalten am eigenen Gut, möglichste Herausarbeitung der Werte desselben, geduldig harrende Liebe den Getrennten gegenüber. Es ist ferner klar, daß weder ein auf das Freidenkertum gestützter Sozialismus, auch wenn das Wort Religion hier und dort zugezogen wird, noch der gottscheue Kultur- und Erziehungssozialismus, wie er heute herrscht, einem Katholiken den Übertritt zu einer diesen Sozialismus programmäßig vertretenden politischen Partei möglich macht. Zu dieser Erkenntnis stehen das katholische Industrievolk und nicht weniger die jungen Katholiken heute wohl noch geschlossener und entschlossener als vor einigen Jahren. Die Erkenntnis einer gewissen geistigen Satttheit und einer Unzugänglichkeit für religiöses Denken in sozialistischen Kreisen, der Mangel an stark führenden geistigen Persönlichkeiten — Züge einer Verspießerung, wie sie De Man zum Teil mit überraschender Klarheit schildert; Züge, die in gewissem Umfang auch das Urteil jener über den Magdeburger Parteitag rechtfertigen, die in ihm den Sieg des „Funktionärs“ sehen wollten¹ — all dies hat wohl in den letzten Jahren manchen jungen, von heißem Willen gedrängten Katholiken klar erkennen lassen, daß der Weg zum Christenvolk nicht über den Parteisozialismus erfolgen kann, daß vielmehr als der gerade Weg hierzu ungeachtet aller Eigenständigkeit der Sachgebiete auch im Politischen eine Sammlung vom Katholischen her nottut.

Selbst wenn sich einmal auch innerhalb einer sozialistischen Partei so etwas wie ein Katholikenausschuß mit tatsächlich katholischen Grundsätzen bilden sollte als einzig denkbare, heute aber noch einer Verwirklichung durchaus ferne Lösungsmöglichkeit, so würde wohl dennoch, ähnlich wie neben Ausschüssen innerhalb anderer Parteien, das Einheitsstreben der deutschen Katholiken dadurch kaum mehr als vorübergehend berührt. Bietet doch eine von wahrhaft katholischem Einheitsgeist getragene Richtung gerade das, was der Sozialismus erst

¹ Vgl. „Rhein-Mainische Volkszeitung“ vom 4. Juni 1929: „Der unbekannte Funktionär“.

zu erstreben sich vornimmt. Nicht nur die Forderungen der Wirtschaftsdemokratie, persönliche Freiheit verbunden mit echtem Gemeinschaftssinn und Frieden unter den Nationen, finden sich dort, sondern auch in der gegenseitigen Verbundenheit der verschiedenen Berufe und Interessen die klassenlose Gesellschaft, soweit dieselbe angesichts der natürlichen Verschiedenheiten überhaupt möglich ist. Je stärker die Katholiken in ihrem politischen Leben diese Züge herausarbeiten, um so größer wird ihre eigene Geschlossenheit werden, umso größer aber auch ihre Anziehungskraft auf ähnlich oder gleich Gerichtete in andern Lagern, selbst wenn sie äußerlich dauernd getrennt bleiben sollten. Ohne ein solches auch politisch starkes Kraftzentrum dürfte es dagegen bei der Lage in Deutschland auch den katholischen Minderheiten in andern Parteien schwer sein, ihre katholischen Grundsätze auch nur einigermaßen zur Geltung zu bringen. So bleibt denn als praktischer Lösungsbeitrag zu dem so schweren und ernststen Problem „Katholiken und Sozialisten“ den deutschen Katholiken das stete Ringen um die Reinheit der eigenen Ziele, das aufrichtige Streben nach größtmöglicher Einheit auch über die unmittelbaren Aufgaben der katholischen Aktion, wo dies selbstverständlich ist, hinaus. Die „Stadt auf dem Berge“ wird um so weiter hinauswirken, je volkreicher, je einheitlicher und geschlossener sie ist.

Daneben aber steht in diesen Zeiten der Entscheidung größer als je vor uns das Apostolat diesen sozialistischen Massen gegenüber als Aufgabe. Diese Aufgabe ist um so schwerer, als kaum auf anderem Gebiet Politik und Religion so hart aneinandergrenzen. Und Politik trägt fast stets die Gefahr einer Beengung des Apostolates in sich. Um die Kraft zu erhalten, sowohl Aufgabe wie Gefahr zu bewältigen, gibt es nur ein wirksames Mittel: Gebet und Opfer. Gebet und Opfer zur Erhaltung und Erneuerung des Glaubensgeistes in den Herzen von Millionen in unserem Volk. Dies Gebot des Gebetes und Opfers gilt nicht nur für fromme Vereinigungen und stille Klöster, es gilt ganz besonders für uns, Führer und Gefolgschaft, die in den vordersten Reihen stehen müssen und denen am meisten darum der Geist Christi bei allem Beginnen nottut. Aus diesem Geiste heraus wird aber unser katholisches deutsches Volk und besonders das Werkvolk in steigendem Maße seiner Apostolatsaufgabe gerecht werden und dies in zweifacher Richtung: Eine steigende Zahl von Volksgenossen dafür zu gewinnen, daß sie ihr Heil und Recht nicht mehr erst über den Umweg des Sozialismus zu erreichen versuchen, sondern unmittelbar vom Boden der Kirche und kraftvollen katholischen Glaubenslebens aus; anderseits aber eben durch die wachsende Werbekraft des katholischen Gedankens im Werkvolk, auch die heute noch diesem Gedanken fernen und fremden Kreise zu zwingen, ernsthaft mit ihm zu rechnen und so auch den in jene Kreise verschlagenen Glaubensbrüdern wenn auch nur allmählich und mühsam wieder die Freiheit des Glaubens zu erringen.

Constantin Noppel S. J.